Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 285. **Freitag** den 7. Juni 1901. 95. Jahrgang.

Franz Frhr. Schenck von Stauffenberg †.

S. Mit Stauffenberg ist einer der Wenigen hingegangen, die thätig an der Ausgestaltung des deutschen Reiches sich betheiligten; aus Gesundheitsrücksichten war er allerdings schon seit mehreren Jahren von der parlamentarischen Arena verschwunden. Die Nachrufe seiner Freunde fließen über in Bewunderung und wissen nur Rühmliches zu melden, allein wenn man auch dem „nil nisi bene de mortuis“ in weitestem Umfange huldigt, wird man doch die Wiedergabe des Schattens bei vielem Lichte vermissen. Die geschichtliche Wahrheit verlangt einige Correcturen.

Stauffenberg war ein liebenswürdiger Charakter und diese Liebenswürdigkeit war eine seiner bedeutendsten Waffen im politischen Kampfe. Es war ein guter Redner, aber eigentlich keine schaffende Natur und deshalb mehr geeignet, zu repräsentiren, als zu arbeiten. Seine größte Wirksamkeit entfaltete deshalb Stauffenberg auf dem Präsidentenstuhle. Bei einer Nachwahl wurde er 1866 in Augsburg unter der Aegide Völk's in die II. bayerische Kammer gewählt, nachdem er sich in einer kurzen staatsanwaltschaftlichen Laufbahn durch seine liberalen Verbindungen und einige liberale Reden beim Ministerium v. d. Pfordten mißliebig gemacht hatte. Als er in die Kammer eintrat, war diese getheilt in eine klein-deutsche Linke, die etwa ein Drittheil der Versammlung bildete, eine großdeutsche liberale Majorität, die aber in sich gespalten war, und eine kleine Fraction, die nachmals der ultramontanen Partei sich anschloß. Erst als das Jahr 1866 für die politischen Ziele der kleindeutschen Partei, in die Stauffenberg eingetreten war, die Entscheidung gebracht hatte, konnte die Partei eine größere Wirksamkeit entfalten. Die Entscheidung auf dem Schlachtfelde hatte die ohnehin geringen Gegensätze der Parteien vollends abgestumpft. Die nächsten Wahlen (1869) brachten aber einen völligen Umschwung. Die bei Königgrätz gegründete preußische Hegemonie und die zur Unzeit bewirkte Vorlage eines Schulgesetzentwurfs in der II. bayerischen Kammer hatte die klerikale Partei mobil gemacht, sie errang eine Majorität von wenigen Stimmen, dagegen war bis auf einen geringen Rest die groß-deutsche Partei weggefegt, dieser Rest verband sich mit der Linken zu einer liberalen Partei und letztere nahm mit gutem Erfolge den Kampf mit den Ultramontanen auf. Stauffenberg gehörte zu den Führern der liberalen Minorität; zu hervorragenden Leistungen war aber keine Gelegenheit bis zum Jahre 1870. Es mußte genügen, Schlimmes verhütet zu haben.

Es kam die Kriegserklärung Frankreichs und damit der Prüfstein für die den Ton angebende ultramontane Clique, ob ihr noch ein Rest von deutschem Gefühle geblieben wäre. Sie versagte. Dr. Jörg, der geistige Führer der Partei, beantragte Neutralitäts-Erklärung Bayerns und eine beschränkte Mobilmachung, welche ihre Spitze mehr gegen Preußen, als gegen Frankreich gerichtet haben würde. Allerdings war durch den Willen des Königs die Theilnahme Bayerns am Kriege auf deutscher Seite gesichert, wäre aber die Majorität der thörichten Politik Jörg's gefolgt, so wäre ein Verfassungsbruch unvermeidlich gewesen. Es fiel der liberalen Partei ein Alp vom Herzen, als in sechs ultramontanen Abgeordneten das deutsche Gewissen erwachte und die liberale Minorität zur Majorität machte. Die Kosten der Mobilmachung wurden bewilligt und damit der Bündniß-Fall mit Preußen anerkannt; jene sechs aber wurden mit Schimpf und Schande aus der ultramontanen Partei vertrieben und bildeten eine kleine Fraction, welche stets mit den Liberalen stimmte, so daß dieser während des Restes der Wahlperiode die Majorität blieb.

Damit ging auch das Präsidium an die liberale Partei und es war wohl die schönste Zeit im politischen Leben Stauffenberg's, als er als erster Präsident der bayerischen Kammer der Abgeordneten durch seine Würde und seine, freilich von den Gegnern nie nachgeahmte Unparteilichkeit Freund und Feind für sich gewann. Die nächsten Wahlen ließ jene sechs Männer verschwinden und brachte eine verstärkte ultramontane Majorität in die Kammer; das frühere Verhältniß war wieder eingetreten. Mittlerweile hatten die Wahlen Stauffenberg in das Zollparlament und in den Reichstag geführt. In diesem wurde er an Stelle des Fürsten Hohenlohe 2. Präsident; als solcher konnte er sich auch an den Debatten betheiligen; das damals im Reichstag berathene Budget des Reichslands war seine besondere Domaine. München hatte ihm das Mandat zum ersten Reichstag ertheilt; bei der zweiten Wahl unterlag er einem ultramontanen Candidaten, nicht blos deshalb, weil letzterer eine verstärkte Majorität für sich gewann, sondern auch deshalb, weil schon damals der fortschrittliche Haß gegen Bismarck bei Stauffenberg zum Durchbruch kam und seine Wahlreden in einer Weise beeinflußte, daß viele liberale Wähler von der Wahlurne ferne blieben. Es war die Episode vorhergegangen, in welcher Bismarck Bennigsen für das Ministerium gewinnen wollte, Stauffenberg, Forckenbeck aber durch ihre Bestrebungen, gleichzeitig zur Macht zu gelangen, wesentlich zum Scheitern der ganzen Combination beitrugen. Das Gerücht wollte wissen, Stauffenberg habe, wenn ihm ein Ministerposten verweigert werden sollte, mit der Statthalterschaft von Elsaß-Lothringen sich „begnügen“ wollen. Kurz darauf trat die Secession ein, von der man zweifelhaft sein konnte, ob sie mehr gegen Bismarck, oder gegen die von diesem eingeschlagene Schutzzollpolitik oder gegen Bennigsen gerichtet war. Sie schrieb die Vereinigung der großen liberalen Partei auf ihre Fahne, um trotz aller Erfahrungen bald zu Richter überzugehen und, da ein Zusammengehen mit diesem denn doch bald als unerträglich erschien, als kleine einflußlose Fraction zwischen der nationalliberalen und der Fortschrittspartei zu pendeln. Der einzige Erfolg der Secession blieb eine noch immer ungetheilte Schädigung der nationalliberalen Partei.

Im Jahre 1893 trat von Stauffenberg, der bis dahin in verschiedenen Wahlkreisen gewählt worden war, schwer leidend aus dem Reichstage, einige Jahre später auch aus der bayerischen Kammer und damit vom politischen Leben gänzlich zurück. Er trat in dieses in glänzender Weise, ohne die Erfolge zu haben, die er sich versprochen haben mochte; die letzte Aussicht auf einen solchen sank für ihn mit Kaiser Friedrich dahin, mit dem er eng befreundet war.

Der Krieg in Südafrika.

Vom Kriegsschauplatz.

* **London**, 6. Juni. (Telegramm.) Nach einer Brüsseler Depeschenmeldung des „Standard“ meldet eine Depesche aus Lourenço-Marques die Vereinigung des Boerencommandos unter Delarey und Beyers, die jetzt zusammen 5000 Mann stark sind und die Eisenbahn zwischen Natal und Johannesburg bedrohen.

* **Pretoria**, 5. Juni. („Reuter's Bureau.“) Ein Theil des Boerencommandos unter Beyers, an Zahl 400 Mann stark, wurde in der Nähe von Warmbad von 240 Engländern unter Oberst Wilton überrascht und geschlagen. Die Boeren verloren 37 Todte und den ganzen Proviant für die Streitkraft Beyers. 3 Engländer wurden getödtet und 15 verwundet.

Die gefangenen Boeren in Ahmednagar.

Es ist nicht zu verkennen, daß der englischen Regierung die Unterbringung der gefangenen Boeren Verlegenheit bereiten muß. Indessen sollte das diesem Riesenreiche doch wohl möglich sein, für die in ihre Hände gefallenen Gefangenen Plätze aufzufinden, die wenigstens in den allgemeinsten Lebensbedingungen, in Luft und Wasser, normale Zustände aufweisen. In dieser Beziehung herrscht aber im englischen Kriegsamte dieselbe Verachtung aller Kriegsbräuche der civilisirten Völker, wie sie auch in der barbarischen Kriegführung zu Tage tritt. Neuerdings ist die britische Regierung dazu übergegangen, eine Anzahl der ihr in Südafrika in die Hände gefallenen Transvaaler, Freistaatler, Capcolonisten und Angehöriger anderer Völker, die an der Seite der Boeren gefochten haben, nach Ahmednagar in der Präsidentschaft Bombay in Britisch-Indien zu verschieben. Ueber die gesundheitlichen Zustände dieses Platzes bringt nun der „Localanzeiger“ folgende Mittheilungen:

Die Sterblichkeit unter der britischen Garnison zu Ahmednagar pflegt zu sein 18,01 gegen eine mittlere Ziffer von 12,75 pro Tausend in andern britisch-indischen Garnisonen. Die Krankheitsziffer beträgt 95,01 gegen 73,0. Ahmednagar hält die Mitte zwischen einer der ungesundesten Garnisonen (Peshawar mit 21,59) und den einfach ungesunden, wie Lucknow, Umbella und Bangalore mit 17,35, aber kommt nichtsdestoweniger dicht nach dem ungesundesten Platze Peshawar. Dabei muß im Auge behalten werden, daß Ahmednagar wahrscheinlich eine höhere Ziffer zeigen würde, wenn die Garnison anstatt 1000 bis 1250 mehrere Tausend zählte. Noch eine andere, bedenklichere Thatsache ist diese, daß die Krankheit, durch welche Ahmednagar am meisten heimgesucht wird, der gefürchtete und sehr ansteckende Typhus ist, also jene Seuche, welche in Südafrika so fürchterliche Verwüstungen anrichtet. Es ist selbstverständlich, daß mit der Zunahme einer nicht allzugut verpflegten Bevölkerung von Kriegsgefangenen auch diese Seuche zunehmen wird. Dies ist keine Vermuthung. Die Ziffern, besonders für Typhus hinsichtlich Ahmednagar, beweisen es. Durchschnittlich ist im britisch-indischen Heere die Anzahl der Typhusfälle 5,14 pro Tausend. Die Sterblichkeit an dieser Seuche beträgt, Alles in Allem genommen, 3,01. Für Ahmednagar sind die Ziffern bezw. 66,0 und 10,80.

Daraus geht mit aller nur wünschenswerthen Deutlichkeit hervor, daß die englische Regierung für ihre Kriegsgefangenen dort einen der ungesundesten Plätze in Indien ausgesucht hat. Das steht im Widerstreit mit allen Grundsätzen des Kriegsrechts und der Menschlichkeit unserer Tage. Dazu gesellt sich noch ein anderer Umstand.

Wir haben in Obenstehendem allein die Ziffern für normale Jahre gegeben, aber es sind auch besonders ungünstige Jahre, und es ist Pflicht, auch mit diesen zu rechnen. In Bezug auf Ahmednagar ist viel von der Pest gesprochen worden. Es ist in der That ein Pestfleck, und hier steckt vor Allem die Schändlichkeit von Englands Behandlung der Kriegsgefangenen. Im Jahre 1899 hat die Beulenpest eine Sterblichkeit bis 38,40 pro Tausend erreicht. Das ist allerdings noch lange nicht jene Sterblichkeitsziffer, wie in den Boerenfrauen- und Kinder-Gefangenlagern in Südafrika. Aber es ist arg genug.

Die oben angegebenen Ziffern und Thatsachen sind authentisch, denn sie sind dem letzten Bericht des Chefs vom Gesundheitsdienst bei der britisch-indischen Regierung aus dem Jahre 1899 entlehnt.

Der Tod des früheren Boerengenerals Schoeman

in Folge der Entzündung einer Lyddithbombe wird, wie man der „Voss. Ztg.“ aus Amsterdam schreibt, bei den Boeren keine allzu große Trauer erwecken; denn Schoeman war ein Ueberläufer und Verräther. Bei Colenso befehligte er ein Commando und soll sich dabei sehr zweideutig benommen haben. Als die Engländer Pretoria besetzt hatten, eilte er dahin und stellte sich den Engländern. Bei Baberton fiel er in die Hände der Boeren, wurde aber von French aus dem Gefängniß befreit, ehe ihm der Hochverrathsprocß gemacht werden konnte. Dann wagte er sich als Friedensvermittler in Botha's Lager, der ihn aber alsbald festnehmen ließ; auch dieses Mal wurde er von den Engländern wieder befreit. Außer Schoeman und seiner Tochter ist auch der Vater des noch im Felde stehenden Commandanten Ben Viljoen bei dem Unfall umgekommen. Nun hat das verdiente Schicksal doch noch den Verräther getroffen!

Deutsches Reich.

f. **Leipzig**, 6. Juni. (Ein Reichsfriedensbruch.) Das officiöse Organ der bayerischen Centrumspartei ersieht sich das Verdienst, auf einen Reichsfriedensbruch aufmerksam zu machen, den Preußen begangen hat, und zwar, bösartig wie es ist, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit. Preußen hat nämlich in den Kranz blühender königlich sächsischer Städte dadurch eine klaffende Lücke gerissen, daß es das schöne Meißen sich einverleibte. Hiervon, als von einer Thatsache, giebt das bayerische Centrumsorgan Kunde, allerdings mit ein bischen anderen Worten. Denn an die Klage über die Zulassung der Meißener Dombau-Loose in Bayern knüpft das Centrumsblatt die geflügelten Worte: „Die bayerische Staatsregierung sollte angesichts der schlechten Lage des einheimischen Lotteriewesens die Zulassung auswärtiger Lotterien versagen ..., zumal Preußen in diesem Puncte sehr zugeknöpft ist und keine Gegenseitigkeit übt.“ — Der Geograph an der Isar ist offenbar neidisch auf den Historiker der „Sächs. Arbeiterztg.“, der jüngst Austerlitz die Preußen hat verlieren lassen. Wenn beide kundigen Thebaner sich zu gemeinsamem Wirken verbänden, könnten sie vermittels ihrer Methode dem bösen Preußen mehr anhängen, als die klerikale und die socialdemokratische Presse zusammengenommen.

C. H. **Berlin**, 6. Juni. (Arbeitsmangel in Berlin.) Es sind schlechte Zeiten für die Arbeiter in Berlin. Wer Gelegenheit hat, die Stätten um die Zeit zu beleben, in denen der „Arbeitsmarkt“ der Zeitungen gratis vertheilt wird, wird sich wundern über die Schaaren Arbeitsloser, die in fliegender Hast davon eilen, um als erste ihre Arbeitskraft anbieten zu können. Der Centralverein für Arbeitsnachweis in Berlin hat gestern seinen Geschäftsbericht pro Mai veröffentlicht; aus ihm geht klar hervor, daß eine große Zahl williger Hände arbeitslos am Markte bleiben müssen. 3557 Personen suchten Arbeit und nur 2188 erhielten solche; 1906 ungelernte Arbeiter wollten Beschäftigung, aber nur 1290 wurden untergebracht. Bei den qualificirten Arbeitern war das Verhältniß stellenweis noch viel schlimmer; von 202 arbeitsuchenden Schlossern wurden nur 76, von 98 arbeitsuchenden Klempnern nur 54 untergebracht. Selbst nach der verhältnißmäßig billigen weiblichen Arbeitskraft ist die Nachfrage sehr gering. 201 Frauen oder Mädchen wollten Beschäftigung haben, aber nur 88 konnten solche erhalten. Freilich hätte eine etwa doppelt so große Zahl beschäftigt werden können, wenn die Suchenden den an sie gestellten Anforderungen zu genügen vermocht hätten. Jedenfalls ist ernstlich vor Zuzug zu warnen.

* **Berlin**, 6. Juni. Zur Aufhebung der Ueberwachung, der die hiesige chinesische Gesandtschaft bezüglich ihres telegraphischen Verkehrs unterworfen war, wird der „Frkf. Ztg.“ geschrieben: Als im Juli vorigen Jahres die Unklarheit und die Empörung über das, was sich in Peking abgespielt hatte, so ziemlich auf ihrem Höhepuncte stand, hat das Auswärtige Amt, um doch vorläufig etwas zu thun, der hiesigen chinesischen Gesandtschaft die Absendung chiffrirter Depeschen untersagt. Es war das Wenigste und fand allgemein Billigung, daß man dem Gesandten eines Landes, dessen Regierung die Fremden mordete und die Gesandten bedrohte, nicht einen uncontrolirbaren Verkehr mit dieser Regierung gestattete. Ob die Maßregel jemals praktisch geworden ist, und ob das Reichspostamt chiffrirte Depeschen des chinesischen Gesandten angehalten hat, ist nicht bekannt. Der hiesige chinesische Gesandte hat vermuthlich nie mehr den Versuch gemacht, eine uncontrolirte Depesche abzusenden. Er war damals vor Angst und Sorgen krank, lag zu Bette, und er und sein bezopftes Personal wagten eine Zeit lang nur auf dem Dache ihres Hauses in den Zellen Luft zu schöpfen. Sie fürchteten sich nebenbei, natürlich ohne allen Grund, vor Zornausbrüchen der Berliner Bevölkerung und sind auch später noch Wochen lang nur in europäischer Kleidung, den Zopf unter einem Hut versteckt, auf die Straße gegangen. Sie sahen höchst drollig aus, und das Drolligste war, daß sie das für eine Verkleidung hielten, die sie — unkenntlich machte. Das hat längst aufgehört, und bei der Gala-Oper, die jüngst aus Anlaß des Besuches der Königin von Holland stattfand, erschien als eingeladener Gast neben anderen exotischen Diplomaten auch die lebhafte Gestalt des chinesischen Gesandten in seinen Prachtgewändern. Der Herr mit dem bebeilten freundlichen Gesicht schien höchst vergnügt, als ob die 450 Millionen Taels nebst 4 Procent Zinsen bereits bezahlt seien. Nun darf er auch wieder chiffrirte Depeschen an seine heimathliche Regierung senden. Die Ueberwachung seines Depeschenverkehrs ist jetzt aufgehoben worden.

* **Berlin**, 6. Juni. Das neue Weingesetz, das am 1. October d. J. in Kraft tritt, verbietet den Verkauf und das Feilhalten von Getränken, welche den Vorschriften in § 3 des Gesetzes zuwider oder unter Verwendung eines nach § 2 Nr. 4 nicht gestatteten Zusatzes wässeriger Zuckerlösung hergestellt sind. Damit ist im Gegensatz zu dem gegenwärtig geltenden Gesetz über den Verkehr mit Wein vom 20. April 1892, welches den Verkauf von Kunstwein unter der Angabe, daß es sich um ein Ersatzproduct handelt, für zulässig erklärt, ein unbedingtes Verbot des Handelsverkehres mit solchen Getränken, die im praktischen Leben zu den Kunstweinen gezählt werden, ausgesprochen. In einer Uebergangsbestimmung läßt das Gesetz, und zwar bis zum 1. October 1902, eine Ausnahme von diesem Verbot für Getränke der bezeichneten Art, welche bei Verkündung des Gesetzes bereits hergestellt waren, dann zu, wenn die Getränke innerhalb eines Monats nach der Verkündung des Gesetzes, also bis zum 29. Juni 1901, angemeldet, die Vertriebsgefäße mit entsprechendem amtlichen Vermerk versehen und die Getränke unter einer ihre Beschaffenheit erkennbar machenden oder einer anderweiten, sie vom Wein unterscheidenden Bezeichnung (Trestermein, Hefenwein, Rosinenwein, Kunstwein und dergleichen) feilgehalten oder verkauft werden. Zur Ausführung dieser Uebergangsbestimmung ist vom Ministerium angeordnet worden, daß zur Entgegennahme der Anmeldungen die kaiserlichen Hauptzollämter und Hauptsteuerämter zuständig sind, während die amtliche Kennzeichnung der Vertriebsgefäße durch die Obergrenzcontroleure und Obersteuercontroleure zu erfolgen hat. Als amtliches Kennzeichen ist eine kreisrunde, feuerrothe Marke aus Papier mit der Umschrift „Verkauf nur bis 1. October 1902 gestattet“, welche den Amtsstempel der Zoll- oder Steuerbehörde trägt, bestimmt worden. Bei Gebinden erfolgt die Kennzeichnung außerdem mit einem 5 Centimeter breiten, feuerrothen bandförmigen Streifen, der, gleichlaufend mit den Faßreifen, um die Mitte des Fasses mittels Oelfarbe gezogen wird. Die Anbringung des Oelfarbenbandes erfolgt auf Kosten der betheiligten Gewerbetreibenden, welche die nöthigen Vorkehrungen zu treffen haben.

⊙ **Berlin**, 6. Juni. (Telegramm.) Zur gestrigen Frühstückstafel bei dem Kaiserpaar im Neuen Palais war der Gesandtschafts-Dolmetscher Cordes geladen. Im Laufe des Nachmittags fuhr der Kaiser mit dem Jugerzug vom Neuen Palais nach Berlin, hatte hier im königlichen Schloß zunächst eine Besprechung mit dem Geh. Hofrath Grimm, empfing dann den Unterstaatssekretär Rothe vom Reichsamt des Innern und ertheilte im Beisein des Staatssekretärs des Auswärtigen Amts Freiherrn von Richthofen und des Introducteurs des diplomatischen Corps Vice-Ober-Ceremonienmeisters Baron v. d. Knesebeck dem bisherigen hiesigen persischen Gesandten General Mirza Reza Khan zum Zweck der Ueberreichung seines Abberufungsschreibens die nachgesuchte Abschiedsaudienz. Um 8 Uhr begab sich der Kaiser nach dem Reichskanzlerpalais zum Diner, welches beim Reichskanzler Grafen von Bülow zu Ehren der in zollpolitischen Angelegenheiten hier anwesenden Staatsminister und Ministerialräthe deutscher Bundesstaaten stattfand. Vor der gestrigen Tafel ließ er sich die auswärtigen Theilnehmer vorstellen und unterhielt sich mit den Ministern der Bundesstaaten. Bei Tische saß der Kaiser zwischen der Gräfin v. Bülow und dem bayerischen Staatsminister Frhr. v. Riedel. Gegenüber dem Kaiser saß der Reichskanzler zwischen dem sächsischen Staatsminister v. Meysch und dem württembergischen Ministerpräsidenten v. Breitling. Nach Tische wurde der Kaffee im Garten des Reichskanzler-Palais eingenommen und später Bier gereicht. Der Kaiser zog viele Conferenztheilnehmer in ein längeres Gespräch und verließ die Gesellschaft erst um 1 Uhr. Heute morgen unternahm der Kaiser eine Spazierfahrt nach dem Thiergarten. Von 10½ Uhr hörte der Kaiser die Vorträge des Kriegsministers, des Chefs des Militärcabinets, und begab sich um 12 Uhr 25 Minuten mit dem Zuge nach dem Neuen Palais zurück.

⊙ **Berlin**, 6. Juni. (Telegramm.) Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ berichtet: Die in Berlin anwesenden Mitglieder der Finanzverwaltungen der größeren Bundesstaaten traten heute Vormittag im Anschluß an die zollpolitischen Besprechungen unter dem Vorsitze des Reichskanzler Graf **v. Bülow** zur Berathung der **Finanzlage des Reiches** und ihrer Rückwirkung auf die einzelstaatlichen Finanzen zusammen. Die Conferenz, an der auch der Staatssekretär Graf v. Posadowsky theilnahm, währte mehrere Stunden.

⊙ **Berlin**, 6. Juni. (Telegramm.) Das Befinden des erkrankten früheren Chefs des Militärcabinets Generaloberst **v. Hahnke** ist heute gut.

— Dieser Tage wurde aus Myslowitz über ein Entgegenkommen der russischen Regierung in Sachen der Halbpässe berichtet. Neuerliche Meldungen besagen jedoch, daß für die jüdischen Grenzbewohner ein Entgegenkommen ausgeschlossen sei. Ein Privattelegramm der „Nat.-Ztg.“ berichtet dagegen aus Kattowitz:

Nach hier eingegangenen amtlichen russischen Mittheilungen ist keine Aussicht vorhanden, daß die neuerlichen Paßbestimmungen gemildert werden; das Verbot, die Grenze mit Halbpässen zu passiren, gilt für russische und deutsche jüdische Grenzbewohner für alle Grenzübergänge und tritt unweigerlich am 13. Juni in Kraft. Die Maßnahme wird damit begründet, daß sie nur dem Schmuggelwesen steuern solle.

m. **Memel**, 6. Juni. (Privattelegramm.) Eine Versammlung von Conservativen, die heute in Prökuls abgehalten wurde, hat einstimmig den Litauer Matschull-Mitzken als Candidaten der vereinigten conservativen Parteien für die Reichstagswahl im Kreise Memel-Heydekrug aufgestellt.

⊙ **Danzig**, 6. Juni. (Telegramm.) Auf der Schiffswerft von F. Schichau erfolgte heute Mittag im Beisein des Prinzen und der Prinzessin Johann Georg von Sachsen der Stapellauf des Linienschiffes „D“. Der Prinz und die Prinzessin fuhren gegen 12 Uhr unter dem Geleite einer Schwadron des Leibhusaren-Regiments vor die Werft, wo sie von dem commandirenden General, General der Infanterie von Lentze, und dem Geh. Commerzienrath Ziese empfangen wurden. Dieser überreichte der Prinzessin einen Blumenstrauß. Die Capelle des 5. Grenadier-Regiments, das die Ehrencompagnie gestellt hatte, spielte den Präsentirmarsch. An der Feier nahmen u. A. Staatssekretär v. Tirpitz, Oberwerftdirector Contre-Admiral v. Prittwitz und Gaffron, die Generalität, das gesammte Officiercorps, die Spitzen der Staats- und der städtischen Behörden und der sächsische Gesandte Graf Hohenthal Theil. Am Taufstempel angelangt, hielt der Prinz die Taufrede, in der er ausführte: „Es war der Wunsch Se. Majestät des Kaisers, daß mein Allergnädigster König und Onkel zur heutigen Feier persönlich erscheinen möchte. Se. Majestät der König, welcher für die Marine das lebhafteste Interesse hegt, fühlt sich zu seinem großen Bedauern nicht wohl genug, um die Reise hierher zu unternehmen. Darum hat er meine Frau und mich beauftragt, ihn und Ihre Majestät die Königin bei der Taufe zu vertreten, ein Auftrag, der uns mit hoher Freude erfüllt. In unserer Zeit blüht unsere Marine immer mächtiger empor, und es nimmt die Bedeutung, die ihr innewohnt, zu. Stetig weht ihre Flagge auf allen Meeren und es wendet sich ihr das allgemeine Interesse zu. Daß zu einer solchen Zeit ein mächtiges Kriegsschiff den Namen „Wettin“ fürderhin auf das weite Meer hinaustragen soll, erfüllt uns — ich kann das im Namen unserer ganzen Familie versichern — mit Stolz. Möge das Schiff diesen Namen, den unsere Familie seit fast 900 Jahren führt, immer mit Ehren tragen. Möge es sich seinem Schwesterschiffe „Wittelsbach“ würdig zugesellen! Möge es der kaiserlichen Marine stets Ruhm bringen! Das walte Gott!“ Sodann vollzog die Prinzessin die Taufe mit folgenden Worten: Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs taufe ich dich, stolzes Schiff, auf den Namen „Wettin“. Der Prinz brachte ein begeistert aufgenommenes Hoch auf den Kaiser aus. Nach der Feier fuhren der Prinz und die Prinzessin mit demselben Geleite zum Oberwerftdirector zum Frühstück, während die sonstigen Gäste auf der Schichau'schen Werft der Einladung zum Frühstück folgten.

L. **Kiel**, 5. Juni. Der Bau des neuen Torpedobootshafens in der Wiker Bucht, südlich von der Mündung des Kaiser Wilhelm-Canals, beginnt jetzt. Die Verlegung der gesammten Torpedoanlagen von Düsternbrook nach der Wiker Bucht erfolgt, weil der dortige Hafen zu klein geworden ist und die Torpedoboote den Verkehr im inneren Kieler Hafen zu sehr beeinträchtigen. Der neue Hafen wird vier Meter tief und durch

SLUB
Wir führen Wissen.